

Grunwald | Katzen. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



MAIKE GRUNWALD, geb. 1971, ist freie Journalistin
und Autorin, sie lebt in Berlin. 2013 erschien ihr Buch
Vom Glück mit Katzen zu wohnen.

Maike Grunwald
Katzen. 100 Seiten

Reclam

*Gewidmet meinen Eltern.
Für alle Katzenfans und ihre Freunde.*

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung nach einem Konzept von zero-media.net
Infografiken (S. 55, 78 f.): annodare GmbH, Agentur für Marketing
Bildnachweis: S. 21: Wikimedia Commons / Daderot; S. 25: Alamy;
S. 29: Maike Grunwald; S. 31: Industrial Workers of the World;
S. 40: Mahmoud El-Sayed; S. 43: Trustees of the British Museum;
S. 65: Alamy; S. 67: Wikimedia Commons / Aristéas; S. 81: Wiki-
media Commons / Gage Skidmore; S. 89: Wikimedia Commons /
US National Guard; S. 98: Wikimedia Commons / Imperial War
Museum.

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2019
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020554-9

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:
www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Vorab: Geliebte Rätselwesen
- 4 Die sanfte Wilde – »Domestizierte Katze«
als Oxymoron
- 18 Die teuflische Göttin – verehrt und
gefürchtet
- 59 Mysteriöse Vertraute und Seelenverwandte
- 86 Die kratzbürstige Muschi – ein Symbol für
Weiblichkeit
- 91 Heilsame Killerin: Vom Nutzen und
Schaden der Katzen

Im Anhang Lektüretipps



Vorab: Geliebte Rätselwesen

Manche Katzen apportieren Spielzeug. Andere schalten jeden Tag das elektronische Piano ein und komponieren darauf. Unsere weckt uns mit nächtlichem Geplänke in ihrem privaten Pool. Dort feiert sie gerne Partys mit sich selbst. Morgens ist unsere Wohnung voller nasser Pfotenspuren. Mein Mann findet das lustig. Er hat eben eine crazy Katzenfrau geheiratet und trägt die Folgen mit Humor.

Es ist ebenso gemütlich wie verrückt, das Leben mit Katzen, diesen herrlich schrägen Wesen. Das hat Tradition, auch wenn es immer Turbulenzen gab und geben wird. Die Jahrtausende dauernde gemeinsame Geschichte von Katzen und Menschen ist geprägt von Widersprüchen und zwiespältigen Emotionen. Im alten Ägypten vergöttert, im Mittelalter ver-teufelt, ab der Renaissance wieder gepriesen, wurde die Katze zum salonfähigen Luxustier, zur Muse großer Dichter, zum Internetstar, aber auch zum Motiv für schaurige Halloween-dekorationen und zum gehassten Inbegriff invasiver Spezies, die heimische Vogelarten ausrotten. Psychologen und Kardiologen schwören auf die heilsame Wirkung des Kontakts zu Katzen, gleichzeitig sind Katzenphobie und -allergie häufige Leiden.

Dennoch ist die kontroverse Katze das normalste, nämlich unser mit Abstand beliebtestes Haustier. Längst hat sie den vergleichsweise unkomplizierten Hund als »Beste Freundin des Menschen« überholt. Allein in Deutschland leben geschätzte 13,7 Millionen Katzen, aber nur 9,2 Millionen Hunde. Im Unterschied zu letzteren sind Katzen hierzulande sogar verbreiteter als Kinder (11,17 Millionen Unter-14-Jährige gibt es in Deutschland, alle Zahlen von [statista.com](https://www.statista.com)).

Warum ist die Katze so beliebt? Es gibt zahllose Gründe. Sie macht ein Zuhause kuschelig. Sie gilt als Inbegriff von Ästhetik, Eleganz und Stil. Dichter und Dichterinnen wie Mark Twain und Colette priesen ihre Schönheit, selbst der Obermacho Ernest Hemingway war ihr verfallen. Maler wie Paul Klee bildeten sie ab oder ließen sich mit ihnen porträtieren, beispielsweise Gustav Klimt mit seiner Katze namens Katze. Sie fasziniert uns mit ihren scharfen Sinnen, aber auch ihrer Kraft. Wir beneiden sie um ihre Fähigkeit, gepflegt zu faulenz, und sind geschmeichelt, wenn sie unsere Nähe sucht. Aber nicht alle Menschen teilen diese Katzenliebe (Adolf Hitler zum Beispiel bevorzugte Schäferhunde). Und selbst die, die sie empfinden, können sie, bei allen aufgezählten Gründen, trotzdem nicht so leicht erklären.

Unsere Faszination für Katzen zu ergründen, ihren Mythos zu erklären – was bisher niemandem gelungen ist, werde ich nicht versuchen. Ich möchte Sie vielmehr auf einen Kurztrip durch unsere gemeinsame Kulturgeschichte mitnehmen, Sie mit seltsamen Legenden und kaum bekannten Fakten unterhalten. Es geht dabei nur um die Hauskatze (mit dem Begriff sind auch Freigänger und verwilderte Haustiere gemeint). In der Tradition der *Essais* von Michel de Montaigne, einem weiteren Katzenfreund, soll dieses Büchlein keine absoluten Ant-

worten diktieren, sondern Fragen wecken und neue Blickwinkel aufzeigen. Mit seinen Worten schließe ich diese Einführung und lade Sie zum Spielen ein.

Wer weiß, wenn ich mit meiner Katze spiele, ob sie sich die Zeit nicht mehr mit mir vertreibt, als ich mir dieselbe mit ihr vertreibe? Wir treiben wechselweise miteinander Possen.

(Michel de Montaigne)



Die sanfte Wilde – »Domestizierte Katze« als Oxymoron

Das Katz-und-Maus-Spiel, dass diese Viecher mit uns treiben, beginnt schon mit der Suche nach den Anfängen. Seit wann leben wir mit domestizierten Katzen zusammen? Und tun wir das überhaupt? Oder teilen wir unser Heim nicht vielmehr mit Wildtieren, die sich selbst halbwegs gezähmt haben? In anderen Worten: Sind unsere Katzen überhaupt ordentlich domestiziert? Und wo kommen sie her?

Von Katzen und Ex-Wölfen

Die Antworten auf diese Fragen waren lange ungeklärt. Sicher wussten die Historiker nur, dass die kleine Tigerin viel später zu uns kam als der Hund, unser ältestes Haustier. Seine Karriere als »Bester Freund des Menschen« begann vor mehr als 20 000 Jahren, als wir noch als Jäger und Sammler umherzogen. Wölfe folgten ihnen, um Abfälle zu fressen, und wurden zum nützlichen Warnsystem und Schutz vor Feinden. Ihre Haustierwerdung begann, als Menschen Welpen zu sich nahmen und bald auch für ihre Zwecke zurechtzüchteten. Dies ge-

schah wahrscheinlich in Zentraleuropa. Unsere Hauskatze hingegen ist eine exotische Immigrantin, die wohl erst mit den Phöniziern, Römern und Wikingern zu uns kam, und zwar oft per Schiff – dazu nachher mehr.

Die Hauskatze wurde nicht nur weitaus später, sondern auch in viel geringerem Ausmaß von Menschen geformt als der Hund, wie neue Genstudien bestätigen. Besonders stark domestizierte Ex-Wölfe, nämlich durch Zucht entstandene Hundesorten, gab es bereits vor 4000 Jahren oder früher. Heute existieren über 300 anerkannte Hunderassen in einer riesigen optischen und charakterlichen Bandbreite, manche sind groß wie Ponys, andere klein wie Kaninchen. Viele wurden für Spezialaufgaben erschaffen, etwa als Schlitten-, Hirten- oder Jagdhunde. Bei Katzen kam man hingegen erst vor weniger als 200 Jahren auf die Idee, besondere Rassen durch Zucht zu gestalten. Dabei ging es weniger darum, ihr Wesen für bestimmte Dienste am Menschen zu perfektionieren, sondern schlicht um ihr Aussehen. Man fand etwa besonders langes Haarschick. Trotzdem lassen sich viele Hauskatzen bis heute kaum von Wildkatzen unterscheiden, allen voran grau getigerte Exemplare der häufigsten Rasse: Europäisch Kurzhaar, auch bekannt als »stinknormale Hauskatze«. Bis heute gibt es lediglich rund 60 Katzenrassen, die sich vor allem durch ihr Fell voneinander unterscheiden.

Unter Domestizierung versteht man – im Gegensatz zur Zähmung, bei der nur individuelle Wildtiere an Menschen gewöhnt werden – den Prozess der Haustierwerdung einer ganzen Tierart, der über Generationen erfolgt und auch genetische Veränderungen mit sich bringt. Diese sind meist so gravierend, dass man die Haustierform zwar nicht als andere Tierart als die Wildform einstuft, aber doch als eigene Unterart. Typi-

sche Anzeichen der Domestizierung sind starke Größenunterschiede zur Wildform, ein kürzerer Schwanz, ein kleineres Gehirn, kleinere Zähne, kürzere Schnauzen, niedliche Kindchenschema-Merkmale wie Schlappohren, juveniles Verhalten sowie freundlicher, sozial geprägter Umgang mit Artgenossen und Menschen.

Dass die Vorfahren der Hunde sich für die Haustierwerdung geradezu anboten, ist naheliegend. Als Rudeltiere ließen sie sich lenken, sie waren nützlich als Wache und bei der gemeinsamen Jagd. Katzen aber erledigen die Nahrungssuche allein, sie sind in ihrer Wildform strikte Einzelgänger. Wie wurden sie Haustiere?

Überraschendes Miauen aus dem Grab

Lange Zeit gab es dazu mehrere Theorien und – typisch für unsere Beziehung zu Katzen – Missverständnisse. So glaubte man noch bis 2004, die alten Ägypter seien die Ersten gewesen, die Katzen domestiziert hätten. Immerhin lebten diese Tiere dort seit langem als echte Haustiere mit Menschen zusammen, spätestens seit der Blütezeit im Neuen Reich vor rund 3600 Jahren. Antike Bildnisse zeigen Katzen als selbstverständliche Mitglieder des Haushalts, mit Halsbändern, unter Möbeln sitzend, aus Schälchen speisend. Die enorme Zahl an Katzenmumien – im Jahr 1888 fand man an einer Grabstätte Hunderttausende – und andere Hinweise zeigen außerdem, dass die alten Ägypter ihre Katzen bereits züchteten, wenn auch offenbar nicht mit dem Ziel, sie zu verändern – auf den Bildern sind sie optisch nicht von der Wildform unterscheidbar.

Ein archäologischer Fund auf Zypern brachte 2004 die große Überraschung: Offenbar leben wir Menschen schon Tausende Jahre länger als angenommen mit unseren Hausgeistern zusammen, nämlich seit Beginn der Jungsteinzeit. Die Forscher staunten, als sie auf der Insel eine 9500 Jahre alte Grabstätte eines Menschen fanden – und dazu das Skelett einer Katze, deren Körper ebenso wie der menschliche nach Westen ausgerichtet war. Da das Tier erst acht Monate alt war, vermutet man, dass es vielleicht getötet wurde, um mit dem Menschen beigesetzt zu werden. Auf der Insel Zypern kamen damals von Natur aus keine Wildkatzen vor. Das Tier musste also auf einem Boot dorthin gelangt sein. Die Art der Bestattung könnte bedeuten, dass Katzen schon damals einen hohen Status sowie eine besondere Beziehung zum Menschen hatten. Heute werten viele Forscher den Fund als ältestes Zeugnis von Katzenhaltung.

Afri-Katzen aus dem Nahen Osten

Aber woher kam das Kätzchen, das dem Steinzeit-Insulaner bis über seinen Tod hinaus Gesellschaft leistete? Erst 2007 gelang es einem Team internationaler Genforscher um Carlos A. Driscoll, Genaues über die Herkunft unseres geheimnisvollen Lieblingstiers zu enthüllen. Ihre umfangreichen DNA-Vergleiche, veröffentlicht in der Zeitschrift *Science*, bestätigten, dass sämtliche Hauskatzen auf der ganzen Welt von der lybischen Falbkatze abstammen, der Afrikanischen Wildkatze (*Felis silvestris lybica*). Also nicht von verschiedenen Wildkatzenunterarten, die in ihren jeweiligen Erdregionen unabhängig voneinander Haustiere wurden. Das hatten manche Forscher bis-

lang vermutet, denn immerhin ist das Verbreitungsgebiet der Wildkatze mit ihren Unterarten riesig. Es reicht praktisch über die gesamte Alte Welt von Nordschottland über Europa bis nach Südafrika, von Spanien und Westafrika bis nach Westindien, Nordchina und in die Mongolei.

Die Suche nach dem Ursprung unserer Mini-Tiger gestaltete sich noch aus weiteren Gründen knifflig. Beispielsweise ähneln sich die verschiedenen Wildkatzenunterarten – darunter die Europäische, Asiatische und Afrikanische Wildkatze – und kreuzen sich untereinander, wie auch unsere Hauskatze (*Felis silvestris catus*) mit Wildkatzen reproduktionsfähige Nachkommen zeugen kann. Zudem gleicht unsere Hauskatze nicht nur äußerlich ihren wilden Vorfahren erheblich mehr als ein Mops dem Wolf, sondern auch genetisch, was die Suche nach den Ursprüngen erschwert.

Die Genstudie von Carlos A. Driscoll mit DNA-Proben von über 1000 Wild- und Hauskatzen ergab, zusammen mit archäologischen Funden, eine Geschichte, die mit der Entwicklung der menschlichen Kultur sehr eng verwoben ist. Die Haustierwerdung der Afrikanischen Wildkatze begann demnach wohl schon vor rund 10 000 Jahren im Nahen Osten, und zwar im Fruchtbaren Halbmond. Dieses sichelförmige Gebiet am nördlichen Rand der syrischen Wüste, das damals mit idealem Klima für Pflanzen gesegnet war, gilt auch als Ursprungs-ort der neolithischen Revolution und als Wiege der Zivilisation: Dort vollzog sich erstmals der Wandel des Menschen vom nomadischen Jäger und Sammler zum sesshaften Viehzüchter und Ackerbauern. Diese neue Lebensweise zog ungewollte Mitesser an, nämlich Nager wie die Hausmaus. Man geht davon aus, dass die Falbkatze, die von Natur aus viel weniger scheu ist als etwa die Europäische Wildkatze, dieses

Festbankett schätzte und freiwillig in die Siedlungen zog. Die Bauern hatten gegen die Schädlingsbekämpfer nichts einzuwenden – eine Win-Win-Situation.

Da die Wildkatzen ihre wichtigste Aufgabe bereits von Natur aus gut und gerne erledigten, musste der Mensch sie auch nicht dafür zurechtzüchten – im Gegensatz etwa zu bestimmten Hunderassen wie dem Yorkshireterrier, der (viel später, im 19. Jahrhundert) als Rattenfänger gebraucht und dafür immer kleiner gestaltet wurde. Ihn musste der Mensch für diese Katzenaufgabe erst auf Katzengröße bringen. Wissenschaftler wie Carlos A. Driscoll sehen den Unterschied zwischen der Domestizierung von Katze und Hund vor allem darin, dass sie bei der Katze auf natürliche Weise geschah, nicht durch Menschen gesteuert. Salopp gesagt: Exemplare, die Menschen okay fanden, hatten keine Hemmungen, sich in deren Siedlungen zu paaren, wo ihre Nachkommen mit der Zeit von selbst immer zutraulicher wurden, ein quasi evolutionärer Vorgang – während Wölfe auch durch künstliche, gezielte Zuchtwahl zum Hund gemacht wurden, indem man Welpen früh aus dem Rudel entfernte und dann nur die geeignetsten Exemplare zur Zucht verwendete.

Vor diesem Hintergrund vereint die Hauskatze noch mehr Widersprüchliches in sich: ursprüngliche Wildheit und moderne Zivilisation – obwohl sie vom Menschen relativ wenig geformt wurde und auch genetisch nah an der Wildform blieb, ist sie doch eine Erscheinung jener Kultur, die wir bis heute pflegen, mit dauerhaften Siedlungen und entsprechenden Wirtschaftsformen.

Zusammen mit den Bauern, die weitere Siedlungen erschlossen, eroberten auch ihre Katzen neue Gefilde. Gewissermaßen Hand in Pfote richtete man sich in der neuen acker-

wirtschaftlichen Lebensweise ein. Im alten Ägypten – das Niltal bezog fast alle seine domestizierten Pflanzen und Tiere aus dem Fruchtbaren Halbmond – erlebten Katzen dann eine Blütezeit als echtes Haustier und wurden sogar als göttliche Wesen verehrt.

Neues Wissen aus alter DNA

2017 förderte eine neue Genstudie noch mehr Spannendes zutage. Eine Forschergruppe um Claudio Ottoni untersuchte diesmal DNA-Proben von mehr als 350 lang entschlafenen Katzen – von Katzenmumien aus Ägypten bis zu Überresten aus Steinzeitstätten und Wikingergräbern. Sie nennen das aDNA, von *ancient* DNA – »uralte DNA«. In ihrem Artikel in *Nature Ecology & Evolution* argumentieren die Forscher, dass die Wohnzimmermiese, wie wir sie heute kennen, von zwei Linien menschenfreundlicher Afrikanischer Wildkatzen abstammt. Es gab nämlich einen zweiten Siegeszug der Hauskatze, Tausende Jahre nach dem ersten, zur Zeit der alten Griechen und Römer. Und diesmal stammten die Katzen tatsächlich aus Ägypten.

Die Domestizierung unserer Hauswildkatzen fand also in zwei Wellen statt. Die erste brachte Bauernkatzen vom Nahen Osten nach Südwestasien und Südeuropa, möglicherweise schon vor 6400 Jahren. In der zweiten, bedeutenderen Welle eroberten dann die verwöhnten Hauskatzen aus Ägypten neue Gefilde – und zwar oft auf dem Seeweg, entlang antiker Handels- und Eroberungsrouten. Obwohl der Handel mit den kostbaren, heiligen Katzen in Ägypten verboten war, kamen sie vor etwa 3000 Jahren auch nach Griechenland – wahr-

scheinlich waren katzenschmuggelnde phönizische Seefahrer daran beteiligt (denen wir auch unser Alphabet verdanken, da sie auch Buchstaben übers Meer brachten). Nördlich der Alpen wurden Hauskatzen erst nach den Eroberungszügen der Römer heimisch, die sie als Schädlingsjäger mit sich führten (eine Aufgabe, die zuvor Wiesel erledigt hatten). Außerhalb des Römischen Reiches gab es hingegen bis zur späten Antike keine Hauskatzen.

Zur Zeit der Wikinger (ab dem 9. Jahrhundert) verbreiteten sie sich dann jedoch noch weiter. Uralte DNA, die der von Hauskatzen aus Ägypten entsprach, fand sich etwa an einem alten Wikingerhafen auf Rügen. Dass die Mäusejäger nicht nur als Bauern-, sondern auch als Schiffskatzen beliebt waren, ist naheliegend. Sie schützten Handelsgüter, aber auch Taue, Segel und die Nahrungsvorräte für die Mannschaft vor Nagern – überlebenswichtig für alle Mann an Bord. Im Mittelalter waren Schiffskatzen daher üblich und teils sogar obligatorisches Besatzungsmitglied, berichtet Katzenexperte Detlef Bluhm, der ein ganzes Buch über miauende Seefahrer geschrieben hat.

Mit kaum gezähmten Katzen über längere Zeit durchs Meer segeln – man muss kein Wissenschaftler sein, um zu ahnen, dass dies recht blutig enden würde. Es mussten also schon recht verschmuste Wesen gewesen sein, die in der Antike mit den Menschen umherreisten. Die Genforscher glauben, dass die Tiere der alten Ägypter genau wegen ihres anschmiegsamen Charakters in ganz Europa zum Renner wurden. Im Reich der Pharaonen war die Beziehung von Katzen und Menschen nämlich immer enger geworden. Davon zeugen auch Bilder, etwa eine Wandmalerei aus dem Grab des Nacht, das etwa im Jahr 1400 v. Chr. gestaltet wurde. Es zeigt ein Festmahl, bei dem auch eine Hauskatze mitfeiert: Unter einer Bank, auf der

der Bauherr des Grabs und seine Frau am Tisch sitzen, ver-
speist die Mieke gemütlich eine Portion Fisch.

Als Meilenstein ihrer Domestizierung haben die Genforscher eine Fellzeichnung identifiziert, die heute bei Hauskatzen verbreitet ist, bei Wildkatzen hingegen nicht existiert: *blotched tabby fur*, gestromt-getigertes beziehungsweise marmoriertes Fell. Die dunklen Streifen sind deutlich breiter als bei der zart getigerten Fellzeichnung der Wildkatzen. Diese Zeichnung ist eine Mutation der Wildzeichnung, taucht aber laut aDNA-Forschung erst ab dem Mittelalter auf, und zwar zuerst im Osmanischen Reich in Vorderasien, dann verstärkt auch in Europa und Afrika. Erst im 18. Jahrhundert kam die marmorierte Zeichnung häufig genug vor, um charakteristisch für Hauskatzen zu werden.

Das wildeste Haustier

Die Idee, verschiedene Katzenrassen durch selektive Zucht zu erzeugen, ist relativ neu. Eine der ältesten Edelkatzen ist die Angorakatze, die Anfang des 17. Jahrhunderts als kostbares Luxusgeschöpf aus dem Orient an europäische Adelshöfe gelangte, doch der Wunsch, gezielt verschiedene Sorten zu kreieren, machte sich erst im ausgehenden 19. Jahrhundert bemerkbar. Ihren Boom erlebte die Rassekatzenzucht noch später, ab Mitte des 20. Jahrhunderts. Er hält weiter an und treibt bizarre Blüten, inzwischen gibt es sogar Nacktkatzen. Doch selbst diese Kreaturen, die von vielen Tierfreunden als Qualzuchten bemitleidet werden, sollen angeblich in Freiheit überlebensfähig sein, sagen ihre Züchter. Ob das zutrifft, ist schwer zu beurteilen, ohne sie auszusetzen, was zum Glück verboten ist. Wer

Haustiere, egal welcher Art, ihrem Schicksal überlässt, muss mit bis zu 25 000 Euro Strafe rechnen.

Fest steht jedenfalls, dass Rassekatzen aus kontrollierter Zucht bis heute keinen relevanten Teil unserer Hauskatzen ausmachen – Experten sprechen von lediglich drei Prozent. Auch dies ist ein Grund, warum Katzen anders sind als andere Haustiere. Denn laut einer gängigen Definition sind Tiere domestiziert, wenn sie vom Menschen abhängig sind, der sich um ihr Futter, ihren Schutz und die Wahl ihrer Sexualpartner kümmert. Die allermeisten Hauskatzen suchen sich ihre Partner jedoch selbst aus – ob Bauernhofkatzen, urbane Freigänger, Wohnungskatzen, die auf dem Weg zur Kastration aus ihrem Korb ausbrechen (auch das kenne ich aus eigener Erfahrung) oder die unglücklicherweise weitaus größere Zahl an verwilderten Hauskatzen ohne Heim. Zudem können sich Katzen, sofern sie nicht in Überpopulation unter unnatürlichen Bedingungen leben, in Freiheit problemlos selbst ernähren.

Auch vom Körperbau her ähnelt die Katze ihrer Wildform noch sehr. Zwar stellte schon Darwin fest, dass Hauskatzen einen längeren Darm haben, wohl eine Anpassung an Küchenabfälle als neue Nahrungsquelle, doch im Vergleich zu Hunden und anderen Haustieren wurden sie nur wenig durch den Menschen verändert – vielleicht, weil sie noch nicht so lange mit uns leben, vielleicht, weil ihre Urform den Menschen gefiel. Manche Forscher bezeichnen die Hauskatze daher als »semidomestiziert«.

Katzen sind definitiv die »wildesten« unserer Haustiere, auch genetisch. »Sind unsere Hauskatzen überhaupt richtig domestiziert? An sich schon – aber vielleicht nur gerade eben so«, meinen Carlos A. Driscoll und Kollegen, jenes Forscher-

team, das 2007 mit seiner DNA-Studie von Haus- und Wildkatzen in der Katzenforschung für Aufsehen sorgte.

Gesellige Einzelgänger

Überraschend ist, was die so unabhängige Katze am deutlichsten zum Haustier macht: ausgerechnet ihr sozialer Charakter. »Die auffälligste Anpassung an den Menschen ist die überwältigende Toleranz der Hauskatze gegenüber Menschen, ein Schlüsselmerkmal domestizierter Tiere«, schreiben Carlos A. Driscoll und Kollegen 2009 in einer Veröffentlichung über die unterschiedlichen Entstehungswege verschiedener Haustiere. Statt »überwältigende Toleranz« könnte man, wie Alfred Brehm es tat, auch »Liebe« sagen.

Interessanterweise sind Katzen die einzigen Haustiere, die in ihrer Wildform Einzelgänger sind, sich in ihrer – dann also doch? – domestizierten Form aber gesellig zeigen, schreibt Driscoll. Tatsächlich leben verwilderte Hauskatzen oft in Gruppen – obwohl sie, ganz genau wie Wildkatzen, alleine jagen, also für die Nahrungsbeschaffung nicht aufeinander angewiesen sind. Meistens bestehen diese Gruppen aus einer oder mehreren Müttern (in der englischen Forschungsliteratur werden weibliche Katzen schönerweise *queens* genannt, also »Königinnen«), deren Kindern und weiteren Weibchen, häufig Verwandten. Geschlechtsreife Männchen sind meist nur zur Paarung anwesend, während kastrierte Kater oft mit in der Damengesellschaft leben.

Katzenkolonien sind meist hierarchisch organisiert, wenn auch nicht so ausgeprägt wie bei Wölfen oder Hunden. Es gibt häufig eine dominante Anführer-Queen. Die anderen Katzen

entscheiden nach Gusto, wer gerade welchen Rang hat, ihre Stellung ändert sich oft. Insgesamt gibt es kaum erkennbare Regeln. Der Zoologe und Tierpsychologe Paul Leyhausen, ein Schüler von Konrad Lorenz, der schon in den 1960er Jahren das Verhalten von Katzen erforschte, stellte fest, dass sich die Sozialstrukturen verwilderter Hauskatzen in jeder Gruppe unterscheiden.

Obwohl das Verhalten von Katzen immer noch vergleichsweise wenig erforscht und mysteriös ist, weiß man, dass sie geselliger sind als lange Zeit angenommen. Tierärzte und Ratgeberbücher betonen immer wieder, dass gerade für Wohnungskatzen eine Partnerkatze ideal sei – wenn die Tiere zueinander passen und sich mögen. Aber auch dies lässt sich nicht pauschalisieren, manche Miezchen fühlen sich durch eine weitere Katze in der Wohnung nur gestresst. Doch gibt es nicht selten innige Freundschaften unter Katzen, ebenso wie Hasslieben und Gewohnheitspaare.

Manche Hauskatzen schließen auch andere Spezies in ihr Herz, etwa Hunde, wobei normalerweise die Katze der Boss ist. Zu meinen lustigsten Kindheitserinnerungen gehören die Interaktionen unserer Katzen mit dem Pudelmischling, den sie offenbar als »ihr« Haustier ansahen. Eine der Miezchen zog hingegen die Gesellschaft eines auf dem Kühlschrank lebenden, verwitweten Meerschweinchens vor. Sie kletterte gern in den oben offenen Käfig, um mit dem Nager zu kuscheln. Die Katze einer meiner Freundinnen adoptierte ein Eichhörnchenbaby, säugte es und zog es groß. Auf Youtube gibt es Videos, die Miezchen als Ersatzmütter aller möglichen Tierarten zeigen. In der Fachliteratur werden sogar Katzen erwähnt, die Mäusebabys an Kindes statt annehmen und später mit diesen befreundet bleiben, fremde Mäuse aber jagen und fressen.

Katzen als missverstandene Menschenfans

Noch immer wird unterschätzt, dass unsere Hauskatzen im Unterschied zu Wildkatzen eben häufig keine Einzelgänger sind – und mehr noch: wie gerne sie uns Zweibeiner mögen. »Katzen brauchen menschliche Zuwendung – und zwar möglichst viel davon!«, bestätigte auch die Katzenthérapeutin Birga Dexel, als ich sie für mein Buch *Vom Glück mit Katzen zu wohnen* interviewte. Eine Partnerkatze sei kein Ersatz. »Der wichtigste Sozialpartner der Katze ist der Mensch«, betont auch der Katzenexperte Detlef Bluhm in seiner wunderbaren Kulturgeschichte *Katzenspurten*.

Trotzdem hält sich der Irrglaube, Katzen würden ihre Halter nur als Dosenöffner schätzen. »Katzen mögen Menschen lieber als Futter!« – Schlagzeilen wie diese sorgten weltweit für Aufsehen, als 2017 eine amerikanische Studie zu diesem Ergebnis gekommen war. Bei ihren Verhaltensexperimenten, veröffentlicht in der Zeitschrift *Behavioural Processes*, hatten Kristyn Vitale und Kolleginnen die Vorlieben von 50 Katzen untersucht. Die Hälfte waren Tierheimbewohner, also noch nicht einmal an einen bestimmten Menschen gebunden, die andere lebte bei ihren Haltern. Zur Auswahl standen Attraktionen aus vier Kategorien: Interaktion mit Menschen, Futter, Gerüche und Spielzeug. Zuerst ermittelte man die Favoriten der Katzen innerhalb jeder Kategorie aus drei Varianten. Unter den Interaktionen standen zur Wahl: Gestreicheltwerden, gemeinsames Spielen oder wenn man mit ihnen redete – bei den Katzen mit Zuhause übernahmen das die Halter, bei den Tierheimkatzen die Versuchsleiterin. Analog gab es je drei verschiedene Futtersorten, Gerüche und Spielzeuge zur Auswahl. Nachdem ihr Favorit in jeder Kategorie bekannt war, wurden diese Op-

tionen jeder Katze zusammen angeboten und man beobachtete, womit sie sich bevorzugt beschäftigte – ob mit ihrer Lieblingsinteraktion mit Menschen oder ihrem Lieblingsfutter, ihrem Lieblingsduft oder ihrem Lieblingsspielzeug.

Menschliche Zuwendung (und zwar vor allem das gemeinsame Spielen) war die größte Attraktion, fanden die meisten der Katzen, über 50 Prozent. Das Lieblingsfutter folgte erst auf Platz zwei mit 37 Prozent. Nur vier Schnurrwesen fanden das Spielzeug am spannendsten, eines den Geruch. Weitaus mehr, nämlich zwölf Katzen, sahen keinen Grund, überhaupt am Experiment teilzunehmen – ein typisches Problem bei Verhaltensstudien mit diesen Tieren.



Die teuflische Göttin – verehrt und gefürchtet

Es ist schwer nachzuweisen, wann genau der Mensch begann, Katzen nicht nur als Schädlingsbekämpfer zu schätzen, sondern auch als Gesellschaftstiere ins Herz zu schließen. Möglicherweise ging beides Hand in Hand, und vielleicht ließ sich schon der Steinzeitmensch auf Zypern mit seiner Mieze bestatten, um sogar im Totenreich ihr weiches Fell streicheln zu können. Nicht auszuschließen ist auch eine sehr frühe mystische Ikonisierung dieser geheimnisvollen Jäger der Nacht. In den folgenden Abschnitten möchte ich eine kleine Zeit- und Weltreise unternehmen, um auf interessante Widersprüche und unerwartete Parallelen der Katzenbetrachtung in verschiedenen Epochen und Kulturen hinzuweisen.

Die Heilige, die »Miaut«

Bestens dokumentiert und ästhetisch eindrucksvoll dargestellt ist die dreifaltige Katzenliebe – Hüterin der Nahrungsmittel, kuscheliges Haustier, göttliches Wesen – im alten Ägypten, wo die Katze auch religiös verehrt wurde. Schön beschrieben wird dies etwa in dem lesenswerten Buch *Von Katze und Mensch* von

Erhard Oeser. Der Kult um sie ist komplex und verwirrend, etliche Gottheiten, zumeist weibliche, spielen dabei eine Rolle. So erscheint die Göttin Mut bisweilen als Katze, und im *Totenbuch* wird erzählt, wie der Sonnengott Re in Katzengestalt seine Erzfeindin besiegt: die Apophis-Schlange, Verkörperung der Finsternis. Ein etwa 3300 Jahre altes Gemälde, gefunden in einem Grab in Deir el-Medina, zeigt diese Szene eindrucksvoll. Dazu passt, dass man Hauskatzen im Alten Ägypten nicht nur als Hüter der Kornkammern vor Mäusen und Nilratten verehrte, sie galten auch als Schutz vor gefürchteten Giftschlangen.

Schönerweise lautet das ägyptische Wort für »Katze« in Hieroglyphen *miau* (für Kater) und *miaut* (für die weibliche Katze). Der Altertumswissenschaftler Prof. Dr. Wolfgang Schuller sieht darin einen Hinweis darauf, »dass es gewiss auch ihre anschiemigen Eigenschaften waren, die sie den Ägyptern ans Herz wachsen ließen«, wie er in seinem Aufsatz in Wischermanns Buch *Von Katzen und Menschen* anmerkt. Der Anthrozoologe Bradshaw wiederum schreibt in seinem empfehlenswerten Buch *Die Welt aus Katzensicht*, dass dieses Hieroglyphen-Wort, das schon für die Zeit des Mittleren Reichs vor etwa 4000 Jahren belegt ist, offenbar speziell für die domestizierte Katze erfunden wurde und auch als Mädchenname gängig war – eines von vielen Zeichen, dass die Hauskatze damals ein fester Bestandteil im Leben der Ägypter war.

Tatsächlich ist das Miauen eine typische Kommunikationsform von Hauskatzen für »ihre« Menschen. Erwachsene Wildkatzen benutzen diese Laute so gut wie nie, auch Hauskatzen kommunizieren untereinander anders. Viele Experten vertreten die Meinung, dass Hauskatzen die variantenreiche Miausprache extra für uns Menschen entwickelt haben, da wir so schwer von Begriff sind. Die subtileren Kommunikationsfor-